

Cette face c'est l'élément explicatif dans toute science. Elle dépend des idées générales du moment et contribue à leur progrès. Une classification des objets de la nature qui paraît n'être qu'un simple procédé d'orientation, nous décèle, si elle est traitée d'une façon propre, ce que veut dire en vue de l'ensemble ou bien philosophiquement la parenté génétique des êtres et trace les grandes lignes de leur évolution. Les hypothèses des sciences explicatives forment les matériaux de notre conception de la réalité.

Zur Frage nach dem „Sinne der Geschichte“.

Von Oskar Kraus (Prag).

Geschichtsforscher, Geschichtsphilosophen und Politiker sprechen wie in früherer Zeit so auch heute, nicht selten von einem „Sinne der Geschichte“. Man fragt nach dem Sinne der Weltgeschichte in einer universellen Bedeutung, die den ganzen Kosmos umfaßt, nach dem Sinne der Geschichte der Menschheit, nach dem Sinne der Geschichte eines einzelnen Volkes.

Man hat sich jedoch nicht immer darüber Rechenschaft gegeben, daß von einem „Sinne der Geschichte“ in verschiedenem „Sinne“, d. h. in verschiedener Bedeutung gesprochen werden kann. Wohl die häufigste Anwendung jener Ausdrucksweise ist jene, in der vom Sinne der Geschichte ganz analog wie vom Sinne einer Rede gesprochen wird. Ohne in sprachphilosophische Einzelheiten eingehen zu wollen, kann ich wohl, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, sagen, daß man unter dem „Sinne einer Rede“ dasjenige versteht, was der Redende in der Seele des Hörers hat erwecken wollen¹⁾. Gelingt ihm der Versuch, so hat der Hörer den Sinn der Rede erfaßt, sie verstanden. Die historische Urkundendeutung geht darauf aus, diesen Sinn zu erfassen. Ich betone hiebei auch das Wort „historisch“; denn die juristische Interpretation der Gesetzesurkunden ist von der geschichtlichen wohl zu unterscheiden. Der Jurist nämlich steht dem Gesetze ganz anders gegenüber als der Geschichtsforscher. Für jenen ist der Gesetzestext — wie ich anderwärts²⁾ gezeigt habe — ein Werkzeug der Rechtssicherheit und die Auslegungsregeln, die juristische Hermeneutik hat sich daher diesem Ziele unterzuordnen. Nicht wie der Gesetzgeber das Gesetz verstanden wissen wollte, sondern wie jeder der Gesetzessprache Kundige glauben muß, daß es zu verstehen sei — nicht wie es gemeint war, sondern wie jeder meinen muß, daß es gemeint ist, bildet hier die Auslegungsregel, wenn anders die Vorteile des gesetzten Rechtes, die in der erhöhten Rechtssicherheit bestehen, nicht beeinträchtigt werden sollen. Der Historiker aber steht einer Urkunde, die er verstehen will, gegenüber wie der Empfänger eines Briefes; er will wissen, was der Urheber der Urkunde im Leser hat wachrufen wollen, welche Vorstellungen, welche Urteile, welche Gemütstätigkeiten? Marty nannte dies die primäre Intention des Sprechenden — in unserem Falle des Schreibenden.

Sprechen aber ist nur eine besondere Art des Handelns, und eine Handlung versteht man ganz analog wie eine Rede, wenn man ihren „Sinn“ erfaßt, d. h. wenn man weiß, was der Handelnde mit seiner Handlung bezweckt.

Soll man nun in einer verwandten Bedeutung von einem „Sinne des kosmischen Geschehens“ — der „Weltgeschichte“ in diesem universalen Wortsinne

¹⁾ Ausführlich und scharfsinnig handelt hierüber A n t o n M a r t y in seinen sprachphilosophischen Schriften. ²⁾ Zeitschrift für das gesamte öffentliche und Privatrecht, 22. Bd. 1905.

sprechen dürfen, so muß vor allem erwiesen werden, daß das Weltgeschehen irgendwie auf ein Urprinzip zurückgeführt werden kann, das mit diesem Geschehen irgend etwas bezweckt. Es brauchte dieser „Sinn“ zunächst durchaus nicht in etwas Wertvollem, Gutem zu bestehen; selbst wenn das Urprinzip ein Geist wäre „der stets das Böse will“, so wäre der „Sinn“ des Weltgeschehens enträtselt. Allerdings gebraucht man zumeist, wenn man von dem „Sinne des Weltgeschehens“ spricht, dieses Wort gleichbedeutend mit „Wert“ d. h. liebenswert, begehrenswert, gut.

Ob man nun dem Weltgeschehen in dieser oder jener Bedeutung einen „Sinn“ zubilligt, es wird in jedem Falle sehr schwierig sein, einem Teilgeschehen, also diesem oder jenem Ereignis oder auch einer Ereigniskette, irgend eine genau umgrenzte Bestimmung in logisch berechtigter Weise zuzuschreiben; auch die theistisch-optimistische Philosophie wird dies nur selten und mit größter Vorsicht versuchen.

Die großartigste und gotteswürdigste metaphysische Auffassung ist jene, die mit Platon den Werdegang der Schöpfung als eine Homioiosis, als eine Verähnlichung zur Gottheit hin auffaßt, mit anderen Worten als eine ewig fortschreitende schöpferische Entwicklung; diesen Vervollkommnungsprozeß müssen wir, ja können wir uns, wie Franz Brentano¹⁾ gezeigt hat, nicht etwa auf den Erdball oder selbst auf die räumliche Welt beschränkt denken; Spinoza hat seine Gottheit mit unendlich vielen Attributen ausgestattet, annehmbarer aber erscheint es, außer unserer dreidimensionalen topischen Welt noch beliebig andere Topoide von höherer Mannigfaltigkeit anzunehmen, durch die sich der Strom des geistigen Lebens ergießt und die unsterblichen Seelen zu immer steigender Vorzüglichkeit emporführt.

Aber selbst wenn wir uns diese Auffassung zu eigen machen — ja gerade dann — ist das winzige Stück geschichtlichen Lebens, das wir zu überschauen vermögen, eben nur ein verschwindendes Glied in dem gewaltigen Gliedbau und seine Bedeutung eine bloße Mitbedeutung, deren Funktion nur dem, der das Ganze überschaut, klar werden könnte, gleichwie ein mitbedeutendes Wort einer Rede zumeist in seiner Funktion erst nach abgeschlossener Rede klar wird. Immerhin, da der Sinn, d. h. die göttliche Bestimmung des Ganzen, nach dieser Hypothese nur in der Vervollkommnung der Welt durch Zunahme der seelischen Werte und Verminderung der Uebel bestehen kann, ist es hie und da möglich, Kulturfaktoren in der Geschichte aufzuweisen, und ihnen einen bestimmten Sinn d. h. Wert, Eigenwert oder Nutzwert für die Menschheitsentwicklung zuzuerkennen. So etwa wenn man von dem antiken Griechen- und Römertum gewisse Kultureinwirkungen ausgehen sieht, z. B. die Rezeption der griechischen Philosophie durch die mittelalterliche Theologie und die Rezeption des römischen Rechtes durch die mittelalterliche Rechtssprechung betrachtet, und der Ueberzeugung ist, daß diese oder jene für die Menschheitsentwicklung heilsam gewesen sei.

Wie aber, wenn jeder metaphysische Sinn des Weltgeschehens und der Menschheitsgeschichte geleugnet wird, oder wenn man diese Frage dahingestellt sein läßt? Ist es möglich, auch in diesem Falle von einem Sinne der mensch-

¹⁾ „Vom Dasein Gottes“ (bei Felix Meiner, Leipzig 1929).

lichen Geschichte zu sprechen und welche Bedeutung kann man dann dieser Redewendung beilegen?

Ich antworte darauf:

1. Man beobachtet oder erforscht das Entstehen von Sprachen, Staaten, Kirchen, Rechtsordnungen, volkswirtschaftlichen Einrichtungen, wie Geld- und Kreditwesen und anderer gesellschaftlicher „Gebilde“, denen man Sinn und „Sinnbezogenheit“ zuschreibt (Spranger, Spann, Litt, Freyer und andere). Allein jener sogenannte „Sinn“ jene immanente „Teleologie“ und „Gliederhaftigkeit“ ist in keiner Weise als bewußte Ausführung irgendeines einheitlichen sinngebenden Planes entstanden, nach dessen Vorschriften sich die Menschen gerichtet hätten; noch weniger ist die Wiederbelebung des Hegelschen „objektiven Geistes“ geeignet, uns das Verständnis dieser Institutionen zu erleichtern. Es ist vielmehr schon 1878 in Anton Martys „Ursprung des Farbensinnes“ und in seinem „Ursprung der Sprache“ 1875 gezeigt worden,¹⁾ daß jene scheinbare Planmäßigkeit, „immanente Teleologie“ oder „Sinnhaftigkeit“ nur dadurch zustande gekommen ist, daß unzählige erfinderische Willens- und Wahlakte einzelner Erfinder, von denen jeder nur seinem eigenen unmittelbaren Bedürfnissen dienen wollte, durch unzählige Generationen hindurch dahin gewirkt haben, daß durch Nachahmung, Gewohnheit und Analogie insbesondere aber eine tatsächliche Auslese, Auswahl des Passenderen, schließlich ein „Ganzes“ hergestellt wurde, von dem keiner der Mitwirkenden eine Ahnung haben konnte, das aber nunmehr als „sinnvoll“ d. h. scheinbar planmäßig anmutet, ohne daß man freilich die zahlreichen Disteleogien hierbei übersehen darf. In den Rechts- und Wirtschaftsordnungen sind sie besonders auffällig, weniger in der Sprache, obwohl sie auch hier nicht fehlen²⁾.

2. Man beobachtet, daß verschiedene Völker verschiedene und verschieden sinnvolle = „wertvolle“ Leistungen vollbringen, zu denen sie je nach Umständen, persönlicher Eignung, Lage usw. geeignet sind und sieht in diesen Kulturleistungen den Sinn ihrer Geschichte. Hier liegt zunächst eine bloße Feststellung von Tatsachen vor, so etwa, daß die Griechen als Begründer der rein theoretischen Wissenschaften und der wissenschaftlichen Philosophie anzusehen sind. Weiterhin aber wird zugleich ein Werturteil gefällt. Schon die großen griechischen Historiker, Politiker und Redner sahen in den Kulturleistungen ihres Volkes eine Überlegenheit anderen Völkern gegenüber und gaben dieser Ueberzeugung entsprechenden Ausdruck. (Perikles, Isokrates, Thukydides). Die Nachwelt, da sie die weitausstrahlenden Wirkungen jener Leistungen erfuhr, mußte zu Wertschätzungen gelangen, die jene Selbsteinschätzung noch übertrafen; denn die Wertzurechnung erfolgt hier in ganz analogem Sinne, wie bei der wirtschaftlichen Zurechnung, nämlich nach jener Methode, die man als Differenzmethode bezeichnen kann. Man muß sich fragen: welcher Wertentgang, welcher Kulturausfall wäre zu beklagen, wenn das Volk der Griechen nicht in die Geschichte der Menschheit eingegriffen hätte? Die Größe jenes Wertausfalles ist ihm zuzurechnen und kann als „Sinn“ seiner Geschichte aufgefaßt werden³⁾.

¹⁾ Vgl. T. G. Masaryk. Versuch einer concreten Logik (Wien bei Konegen 1887) S. 192.

²⁾ Vgl. Franz Brentano. Die Zukunft der Philosophie bei Felix Meiner, Leipzig, 1928. —

³⁾ O. Kraus. „Das Recht zu strafen“ (bei Encke, Stuttgart 1911).

Etwas anders schon liegt die Sache bei den Briten, die, kaum daß sie als seefahrendes, kühnes und unternehmendes Volk aufzutreten begannen, von Francis Bacon auf den politischen Weg gewiesen wurden, den sie tatsächlich alsbald einschlugen. Hier hat ein kongenialer Geist die eigentümlichen Talente, die Lage und die Machtmöglichkeiten seines Volkes erfaßt und ihm den Weg zum Erfolge gewiesen. (Vergl. den Essay „of the true greatness of kingdoms and estates“ — dem 3. Kapitel des 8. Buches von „De dignitate et augmentis scientiarum.“) Er hat den „Sinn der Geschichte“ des englischen Volkes rückblickend und noch weit mehr vorklickend formuliert: Beherrschung des globus intellectualis, womit er die Anregung zu encyklopädischer Zusammenfassungen und Aufklärung gab, des globus physicalis (Nova Atlantis, Anstoß zur Royal Society) und des globus politicus. Auch seine Parlamentsreden waren in gleichem Sinne gehalten. Jellinek, der berühmte Staatsrechtslehrer spricht von einer normativen Kraft des Faktischen. Etwas Aehnliches haben wir vor uns, wenn wir sehen, daß die von einem Volke tatsächlich eingeschlagene Richtung erkannt, hervorgehoben und als praktische politische Norm aufgestellt wird. Die „Werte“, die so als Ziel gesetzt werden, können Eigenwerte oder bloße Nutzwerte sein, ja sie können selbst den Charakter des Eigennutzes tragen oder Scheinwerte sein, in allen Fällen kann man in ihnen den „Sinn“ der Geschichte erblicken, weil eben dieses Wort vieldeutig ist und in unserem Falle für „Aufgabe“ oder politisches Programm gebraucht wird.

Im besten Falle ist dieser „Sinn“ ein ethisch-praktisches, aber doch allemal nur ein sekundäres Gebot und es kann daher leicht geschehen, daß die höchste ethische Pflicht durch die einseitige, insb. eigennützige Verfolgung jener Ziele verletzt wird.

Nicht immer, man darf wohl sagen: selten, glückt es den Urhebern politisch-ethischer oder religiöser Forderungen, sich bei ihrem Volke Gehör und Gefolgschaft zu verschaffen und das zu verwirklichen, worin sie den „Sinn der Geschichte“ ihres Volkes erblicken. Der Sinn der Geschichte des jüdischen Volkes im Altertum, d. h. ihr wertvollstes und zugleich folgenreichstes Ergebnis ist jedenfalls nicht darin zu erblicken, daß jener Sinn oder Endzweck realisiert wurde, den seine Propheten als den Sinn der Geschichte ihrer Nation verkündeten — keine der Enderwartungen, auch nicht die von Jesus gehegte, ging in Erfüllung. Aber in dem Auftreten jener sinngebenden, sinnheischenden Männer selbst gipfelte die Geschichte des Judentums, und wir sind nachträglich geneigt, in dieser Zielsetzung selbst den Sinn, d. h. den Wert, die Spitzenleistung, die Bestimmung, den Beruf, die Idee jenes Volkes zu sehen, da sie zu größter kultureller Menschheitsbedeutung gelangt ist.

Nicht anders steht es mit den idealen Forderungen, die Platon, Aristoteles und andere Philosophen des griechischen Altertums an ihre Mitbürger richteten; für einen sehr kleinen Bereich waren sie von ihren Urhebern bestimmt; obgleich von jenem nicht beachtet, war ihr Wirkungswert unabsehbar, und ist heute noch nicht erschöpft.

Mögen nun auch, um ein letztes Beispiel aufzugreifen, die Gedanken und Bestrebungen der böhmischen Brüder auf ältere religiöse Mystik irgendwie zurückzuführen sein oder nicht, es ist zweifellos, daß ihre Wirksamkeit — und in ganz hervorragender Weise jene ihres letzten Bischofs Comenius — Kultur-

werte von dauernder und kaum zu überschätzender Bedeutung geschaffen haben. Schon Comenius selbst erhob sich über das spezifisch Nationale zu einem Humanitätsideal, das, wie es an alle Völker gerichtet war, für alle Zeiten vorbildlich genannt werden kann. Gewiß fußte er auf anderen, wie andere wiederum aus seinen Ideen Nahrung schöpften. Karl Christian Friedrich Krause z. B. einer der merkwürdigsten, verkanntesten und edelsten Gestalten aus dem Kreise der spekulativ-mystischen Philosophie, dessen Schüler Freiherr von Leonardi an unserer Universität bis 1874 in seinem Sinne wirkte, hat vielfach aus Komenskys Schriften, insbesondere aus seiner „Panegesia“ geschöpft, die er rühmt und die ihm bei der Abfassung seines „Urbildes der Menschheit“ vorgeschwebt hat. Von Krause wiederum ist Fröbel nachdrücklich beeinflusst, und mit diesen Namen stehen wir an der Schwelle der Gegenwart. Auf die humanitäre Freimauerei hat Krause reformierend gewirkt und mit einem Erfolge, der sich erst in unseren Tagen einzustellen beginnt.

Komenskys Gesinnung zeigt in noch deutlicherem Maße als jene Chelčickys, daß sich religiöse und humanitäre Bestrebungen sehr wohl vereinigen lassen, und wenn T. G. Masaryk sich auf beide beruft, um sein religiöses und humanitäres Ideal als den Sinn der tschechischen Geschichte darzutun, so ist er nach den obigen Ausführungen hiezu historisch-logisch berechtigt, mag man unter „Sinn“ soviel wie „Wert“ oder mag man darunter soviel als praktisch-politische Forderung verstehen. Da freilich diese Postulate — anders als jene Francis Bacons — bereits ethischer Natur sind, ja sich zum Teile mit dem Sittengebot decken, so kann erst die Zukunft entscheiden, ob er mit ihnen eine besondere in der Volksseele verankerte Eigenschaft oder Tugend erwecken und die Massen mit sich fortreißen wird. „Aber“, so schließe ich mit den Worten Komenskys: „die Sache ist so wichtig, daß der Versuch, auch wenn er tausendmal fehlschlagen sollte, tausendmal wiederholt werden müßte“.